er vier Wochen hindurch das feste Schloß Greitsch, wobei die Vorhauung abgebrannt wurde, und nahm es endlich ein. Dann errichtete er dem Rochlitzer Schlosse gegenüber ein neues und besetzte es, worauf er wieder nach Thüringen zog.

Jutta wendete allerdings den Schein gegen sich, als beabsichtige sie, unredlicher Weise die Herrschaft über die Mark Meißen ihrem zweiten Gemahl, dem Henneberger Grafen zu verschaffen. Sie läßt sich, wie ihr Verhalten nach des Markgrafen Tode gegen ihren eigenen Bruder darthut, von dem Vorwurfe eines unruhigen und herrschsüchtigen Wesens durchaus nicht freisprechen. Bereits im Jahre 1210 findet sich eine Spur ihres entschiedenen Auftretens, indem der Chronist von Lauterberg sie als eine heftige Gegnerin des dortigen Propstes bezeichnet; das scheinen übrigens so ziemlich alle Fürstinnen gewesen zu sein.

Jener Kampf zwischen der Markgräfin-Wittwe und dem Landgrafen muß allerdings ein sehr erbitterter gewesen sein, indem man darauf ausging, durch größtmögliche Beschädigung des Feindes in kürzester Zeit ihn zu lähmen. Denn Jutta schickte, wie gesagt, Truppen nach Thüringen, dort zu plündern und zu brennen.

Was den Ausgang des Kampfes betrifft, so wird von den Chronisten erzählt, daß Graf Poppo XIII. von Henneberg, von welchem noch aus dem Jahre 1226 berichtet wird, er habe den Landgrafen Ludwig gefangen nehmen wollen, gezwungen worden sei, zu weichen; seine Gemahlin Jutta habe mit ihm außer Landes gehen müssen, habe aber ihren kleinen Sohn Heinrich mit sich genommen. Gewiß ist jedoch, daß Jutta nicht etwa von der Regierung verdrängt war. Sie behauptete fortwährend ihren Einfluß, indem sie den jungen Heinrich, unter dessen Namen Alles ging, bei sich hatte. Während nämlich Heinrich im Hennebergischen erzogen wurde, ward von da aus die Regierung in Meißen unter dessen Namen von Jutta und ihrem Gemahl geführt, wie unter andern eine Urkunde vom 4. Juli 1225 darthut, welche von dem hennebergischen Schlosse Struf (Strauf) aus datirt ist und eine Ueberlassung aller Frenberger Parochianen sammt Hospital an das Kloster Zelle betrifft.

Mit jener Erzählung bringen die vorgenannten Chronisten noch eine andere in Verbindung. Um nicht durch ihre zweite Vermählung aller der von ihrem verstorbenen Gemahl erlangten Güter verlustig zu werden, habe Jutta klüglicher Weise den Werth ihres Wittthums zu erlangen gewußt. Sie habe nämlich ihren Sohn in die Hände des Herzogs von Oesterreich, Leopold VII., gegeben und für die ihr übergebenen Schlösser und Güter 12 000 ℳ empfangen. Auf Anlaß dieser Flucht nach Wien sei es geschehen, daß Herzog Leopold seine Tochter Constantia mit dem jungen Markgrafen Heinrich verlobt und ihr die 12 000 ℳ zur Mitgift bestimmt habe. Sterbend verordnete der Herzog noch, daß der junge Markgraf die genannten Eigengüter, wenn er zum gesetzlichen Alter gelangt sei, nicht antreten könne, außer wenn er entweder dessen Tochter Constantia ehelichte oder 12 000 ℳ zurückzahlte. So wurde der Mutter der Werth ihres Leibgutes erhalten und dem Sohne doch nicht das Gebiet entfremdet.

Endlich erfolgte die Aussöhnung der streitenden Geschwister. Ueber die Zeit und die Vermittelung derselben sind die Berichte nicht einstimmig. Einige setzen die Versöhnung in das Jahr 1221, andere in das Jahr 1226. Die Einen schreiben die Ausführung bloß dem Erfolge der Waffen zu, die Anderen erzählen von Vermittelung der deutschen Fürsten, noch Andere endlich berichten, es sei am 22. Juni der Herzog von Mähren nach Nuwenburg (Naumburg oder Freiburg) zu Landgraf Ludwig gekommen und habe Frieden und Aussöhnung Ludwig's mit Jutta und Graf Poppo bewirkt, worauf Ludwig das neue Schloß bei Rochlitz, das er seiner Schwester zum Trotze hatte bauen lassen, habe wieder niederreißen lassen. Da Landgraf Ludwig, auf der Rückkehr von einer Reise zum Kaiser, dem er, wie es scheint, im Kampfe gegen die Städte Oberitaliens beigestanden, zu Schweinfurt erfuhr, sein Schwager, der Graf Poppo, trachte ihm gefangen zu nehmen, wie Berthold berichtet, so mag wohl als die Zeit der Aussöhnung nicht das Jahr 1224, sondern 1226 anzunehmen sein.

Im letztgenannten Jahre hat die Markgräfin Jutta in ihrem und ihres Sohnes Namen aus Henneberg eine Urkunde über eine dem Kloster Riesa gemachte Schenkung ausgestellt, worin zwar des Vorwissens, aber nicht der Vormundschaft des Landgrafen Ludwig Erwähnung geschieht. Daraus geht hervor, daß damals die Markgräfin Jutta die Regierung führte, und daß bei ihr im Hennebergischen der junge Markgraf erzogen ward. Es ist dies übrigens das letzte Mal, daß Jutta als theilnehmend an der Regierung des ihrem Sohne Heinrich gehörenden Landes in den Urkunden erwähnt wird.

Was die nach dem Tode Ludwig's erledigte Vormundschaft betrifft, so sagen die altzellischen Jahrbücher, daß nach Ludwig der Herzog Leopold von Oesterreich dieselbe übernommen habe. Allein diese Angabe bestätigt sich nicht nur nicht, sondern es widerspricht auch derselben geradehin eine Urkunde, welche in demselben Monate, wo Leopold als Zeuge zu Grimma vorkömmt, ausgestellt ist. In dieser nämlich wird der Herzog Albrecht von Sachsen ausdrücklich Heinrich's Vormund genannt und giebt als solcher seine Zustimmung.

Die Kinder, welche Jutta in ihrer zweiten Ehe geboren, waren die Grafen Hermann und Berthold von Henneberg, mit denen Heinrich der Erlauchte stets in den freundlichsten Beziehungen stand. Berthold widmete sich dem geistlichen Stande und war einst, obschon ohne Erfolg, zum Bischof von Würzburg ernannt worden; Hermann dagegen erscheint im Jahre 1255 als seines Stiefbruders, des Markgrafen Heinrich, Statthalter (Landrichter) in Thüringen.

Zum letzten Male überhaupt wird Jutta in einer Urkunde vom Jahre 1235 erwähnt, nach welcher sie Güter zu Hain an das Kloster Besra abgetreten. Sie starb 1235. Als Tag ihres Todes ist im altzellischen Todtenbuche der 6. August bezeichnet. Was die Begräbnißstätte Jutta's anlangt, so ist darüber wenig Gewisses zu sagen. Bei der im Kloster Alt-Zelle im Jahre 1676 vorgenommenen Ausgrabung hat man neben dem muthmaßlichen Grabe Dietrich's des Bedrängten einen weiblichen Leichnam gefunden, den man für den seiner Gemahlin Jutta gehalten. Allein Jutta ist jedenfalls in Thüringen gestorben und hat wohl auch daselbst ihre Ruhestätte gefunden, vielleicht in dem von ihr, kurz vor ihrem Tode, mit Geschenken bedachten Kloster Besra oder Besera.

Stichart ist in seinen träumelnden und Alles gnädig zudeckenden Ausführungen gewiß sehr nachsichtig gegen Jutta. Aber er hat auch nicht Unrecht. Diese Jutta muß ein energisches Weib gewesen sein. Herrsch- und ränkesüchtig, feruell veranlagt und dabei doch gescheidt, um jede nachhaltige Entzweiung zu vermeiden. Sie ist eine von den Frauen, die zum Herrschen geboren waren und die zu gelegener Zeit weinen oder lachen konnten und damit ihre Biographen irre führen.

Vereinigung zur Fürsorge für kranke Arbeiter.

Aus dem Jahresberichte der Vereinigung zur Fürsorge für kranke Arbeiter wollen wir unseren Lesern noch einige charakteristische Bilder menschlichen Elends mittheilen, die zeigen werden, wie mit verhältnißmäßig geringen Mitteln großer Segen gestiftet werden kann.

Kaum konnte ich die steilen Treppen erklimmen, die in das Dachstübchen führten, worin ein altes Ehepaar wohnte. Die Leute hatten sich um Unterstützung an die Vereinigung zur Fürsorge für kranke Arbeiter gewandt, da die Frau heftig erkrankt war und der alte 73jährige Mann nicht von dem Armengeld, das er für sich erhielt (drei Mark wöchentlich), den Hausstand unterstützen konnte. Der Erste des Monats stand bevor, die Miethe, das größte Schreckgespenst der Unbemittelten, sollte gezahlt werden. Die Frau erwarb sich ihren Unterhalt und was zum Hausstand nöthig war, durch Binden von Lorbeerkränzen für die Gärtner in der Markthalle. Sie erhielt für den fertigen Kranz je nach der Größe acht bis zwanzig Pfennige. Wieviel unermüdliche Arbeit gehört dazu, um bei solchem Verdienst so viel zu erwerben, daß nur die bescheidensten Lebensbedürfnisse befriedigt werden können! Infolge Ueberanstrengung war eine theilweise Lähmung der Arme eingetreten, später kam eine Rippenfellentzündung dazu; die Vereinigung half mit gütiger Hand über diese schwere Zeit, bewilligte Stärkungsmittel, zahlte die Rückstände der Miethe und gewährte im Sommer eine Beihilfe zu einem Landaufenthalt. Auch mit dem Hauswirth trat die Vereinigung in Verbindung und erlangte von ihm eine Herstellung der Wohnung und größere Nachsicht mit den zahlen wollenden, aber oft nicht pünktlich zahlen könnenden Leuten. Jetzt ist die Frau wieder vollkommen arbeitsfähig und sorgt unermüdlich für sich und den alten tauben Mann.

Vor längerer Zeit erhielt ich den Auftrag, die Verhältnisse eines unserer Schutzbefohlenen zu untersuchen. Ich fand den Mann im letzten Stadium der Schwindsucht. Durch eine Nachlässigkeit oder Unkenntniß der Bestimmungen hatte der Kranke schon lange das Krankengeld verwirkt. Bisher hatte die Frau durch Schneidern das Nöthigste zum Leben verdient, konnte nun aber nichts mehr arbeiten, da die anstrengende Pflege bei Tag und Nacht sie völlig in Anspruch nahm. Die Vereinigung zur Fürsorge für kranke Arbeiter bewilligte zweimal eine laufende Unterstützung, und mit Hilfe einiger befreundeter Damen konnten dem entsetzlich Leidenden einige Erquickungen, durch Eintreten der Gemeindeschwester der Frau einige Hilfe bei der Pflege verschafft werden. Die Frau erkrankte darauf am Typhus, worauf sich ein längeres rheumatisches Leiden anschloß. Die Frau war nicht im Stande, allein zu gehen, viel weniger zu arbeiten, und es wurde ihr wieder bereitwillig eine laufende Unterstützung durch die Vereinigung zu Theil. Mit größter Pünktlichkeit wurde durch die Gemeindeschwester die steife Hand täglich massirt, wodurch eine langsame, aber stetige Besserung derselben eintrat. Später mühte sich nun die brave Frau, durch Anfertigung von zierlichen Papierarbeiten, durch Vermiethen eines Zimmers, ja sogar durch Nähen von vorgeheftelten Sachen auf der Maschine etwas zu erwerben. Im Sommer 1899 wurde der Kranken eine sechswöchige Badecur in Bad Elster vom Ministerium zugestanden, welche sie aber nur durch abermaligen Beistand der stets bereiten Vereinigung benützen konnte. Bedeutend gebessert kam sie zurück und zeigte mir freudestrahlend, daß die erst so leblosen Finger wieder soweit beweglich geworden, daß sie eine Nähnadel zu fassen vermochten. Sie ist somit wieder in den Stand gesetzt, sich durch Handarbeit etwas zu verdienen und sich und ihr Kind zu ernähren.

Der Mann ist vollkommen arbeitsunfähig, von dem früheren Wohlstand sind die Leute dadurch allmählich bis zur bittersten Noth gekommen, obgleich die Frau fleißig ihre Hände regt. Der Mann bedarf, da ein nervöses Leiden ihn unfähig macht, sich selbst zu verlegen, der steten Pflege der Frau. Außerdem hat dieselbe eine Aufwartung übernommen, sticht Stroh in Stühle, die ihr durch Vermittelung der Vereinigung zur Fürsorge für kranke Arbeiter zur Reparatur überwiesen wurden. Damit der Kranke in der oft lange dauernden Abwesenheit der Frau nicht so ganz allein sei, daß er über seine schweren Leiden und Gedanken ein wenig hinwegkomme, hat die Frau einen Kanarienvogel angeschafft, dessen helles Geschmetter den Kranken sichtlich erfreut, und an den Fenstern stehen ein paar selbstgezogene Blumen, freilich der geringsten Art. Welche Freude war es, als ich bei meinem nächsten Besuche einen schönen Rosenstock mitbrachte (die Blumen werden uns Hilfsmännern gütigst von einem Vorstandsmitgliede gespendet), als ich ein Buch aus der Tasche zog und dem armen Kranken ein Stündchen vorlas. Die schmerzdurchzuckten Züge des Mannes wurden ruhiger, die Finger der Frau zogen flink und kunstgerecht das Stroh in die Stühle, wir waren alle drei von unserem schönen Buch gefesselt. Hier hat die Vereinigung sehr oft helfen müssen, auch als der Mann gestorben war, wurde der Frau noch eine Unterstützung gewährt, die es ihr möglich machte, sich ihr kleines, bescheidenes Heim zu erhalten. Jetzt ist die Frau Aufwärterin in einer Schule und leidet nicht mehr Noth, doch Thränenströme empfangen mich, wenn ich sie besuche, wenn wir vom guten „todten Vater" sprechen, der so bewunderungswürdig seine Leiden bis zuletzt getragen hatte.

Seit Februar 1898 besuche ich als Helferin der Vereinigung zur Fürsorge für kranke Arbeiter die aus fünf Personen bestehende Familie eines Schriftgießers, der sich in seinem Beruf eine Bleivergiftung zugezogen hatte; infolge dieser wurde er schwer lungenkrank. Die Vereinigung zahlte in verschiedenen Raten ihm bis jetzt 100 ℳ aus und setzte sich mit dem früheren Arbeitgeber in Einvernehmen und aus dessen Hauscasse wurden 10 ℳ wöchentlich bewilligt. Auf Antrag der Vereinigung wurde ihm sodann im October 1898 die Invalidenrente mit 12 ℳ bewilligt. Ferner erhält er 5 ℳ wöchentlich vom Armenamt und bezieht infolgedessen nur noch 5 ℳ wöchentlich aus der Hauscasse seines früheren Principals. Der Mann ist zur Arbeit unfähig; die schwächliche Frau versieht trotz der drei noch nicht schulpflichtigen Kinder einen sehr ausgedehnten Hausmannsposten, und nur auf diese Weise kann die Familie bestehen, die durch den einstigen guten Verdienst des Mannes weit bessere Zeiten kannte.

Hinter dem Ernährer der Familie haben sich die Thore des Irrenhauses geschlossen — unheilbar lautet die Diagnose des Arztes. Seine Frau muß nunmehr sich und ihre Kinder selbst unterhalten. Aber auch dieser Ausblick auf eine einigermaßen sichere Existenz wird vernichtet durch die langwierige Erkrankung der Frau. In Folge Ueberanstrengung wurde sie von einer schweren Nervenlähmung heimgesucht und muß nun vom Armenamt unterstützt werden. Inzwischen wurde aber der Familie zur Aufbesserung der allgemeinen Nothlage und Anschaffung von Kleidungsstücken vielfach von der Vereinigung zur Fürsorge für kranke Arbeiter Hilfe geleistet.

Odd-Fellow-Orden.

Leipzig, 24. Februar. In einer ebenso unterhaltenden wie lehrreichen Plauderei gab gestern Abend vor einem engeren Kreise von Logenbrüdern und geladenen Gästen einer der ältesten Exmeister der hiesigen Lipsia-Loge des Odd-Fellow-Ordens ein umfassendes Bild von dem Wesen, Zweck und Ziel wie von der geschichtlichen Entwickelung und der inneren Organisation dieser humanitären Vereinigung. Die zunehmende Immoralität, der immer rücksichtsloser hervortretende Egoismus verursachen eine so gewaltige Noth, daß dieser weder der gute Wille Einzelner, noch Staat, Obrigkeit und Kirche in genügender Weise zu steuern vermögen, daß vielmehr hierzu unbedingt die Hülfe freiwilliger gut organisirter Wohlthätigkeitsgesellschaften erforderlich ist, wie solche im Freimaurer- und im Odd-Fellow-Orden sich gebildet haben. Der Odd-Fellow-Orden, führte der Herr Vortragende aus, ist eine Gesellschaft von Männern, die sich zum Zwecke der Ausübung von Werken der allgemeinen Menschenliebe vereinigt haben. In Deutschland, wo er jetzt in etwa 100 Logen annähernd 5000 Mitglieder umfaßt, besteht er seit Ende des Jahres 1870. Sein Zweck ist vor Allem, durch Herz und Gemüth ergreifende Lehren seine Mitglieder zu der Aufgabe geschickt zu machen, einander ohne Ansehen des Standes und Glaubens als Nebenmenschen zu achten und zu lieben und in der Zeit der Noth mit Rath und That zu unterstützen, „die Kranken zu besuchen, den Bedrängten zu heilen, die Wittwen zu unterstützen und die Waisen zu erziehen", wie das höchste Gebot des Ordens lautet. „Freundschaft, Liebe und Wahrheit" ist der Wahlspruch der Brüderschaft, in der jeder unbescholtene Mann Aufnahme finden kann, der ein Herz für seine Mitmenschen hat, an Gott als den Schöpfer und Erhalter des Weltalls glaubt und über seine Einkünfte soweit frei verfügen kann, als es die vorgeschriebenen Pflichten als Mitglied einer Loge verlangen. Die Odd-Fellows sind keine geheime Gesellschaft; sie haben nur, um vor Mißbrauch und Betrug geschützt zu sein, besondere Erkennungszeichen, Begrüßungsformen und Paßwörter eingeführt, die nur den Eingeweihten bekannt sind. Die Hilfe, die der Orden gewährt, soll in der Hauptsache eine moralische und erzieherische, wo es Noth thut, aber auch eine materielle sein, zunächst gegen die Mitbrüder und deren Angehörige, dann aber auch gegen jeden Anderen. In den drei Sprüchen: „Wahre Freundschaft verbindet nur edle Seelen" — „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst" — „Wahrheit ist der Born des ewigen Lebens" sind die leitenden Grundsätze des Odd-Fellowthums enthalten; seine Gesetze lehren: Achtung gegen und selbst — Mäßigung in unsern Begierden — Reinheit in Herz und Geist. Als Haupteigenschaften der Brüderlichkeit gelten ihm Wohlwollen, brüderliche Liebe und Wohlthätigkeit, die der Orden im vollen Sinne zu verwirklichen und über die ganze Menschheit zu verbreiten strebt. Nach einer genauen Schilderung der Organisation des Ordens ging dann der Herr Vortragende dazu über, die praktische Thätigkeit desselben zu skizziren, zu zeigen, durch welche Arbeit er sein Ziel zu erreichen sucht, welcher Art die Hilfe, der Beistand, die Unterstützung sind, die er gewährt, wie er seine Mitglieder befähigt, dem Endziele des Ordens, der allgemeinen Verbrüderung der Menschheit, immer näher zu kommen, ihm immer weitere Verbreitung zu verschaffen. M. M.

Damen-Stenographen-Verein zu Leipzig.

△ **Leipzig**, 24. Februar. Der Damen-Stenographen-Verein feierte in festlichster Weise im Saale des Concerthauses „Bavaria" sein fünftes Stiftungsfest. Unter den Klängen der Günther Coblenz'schen Capelle wurde der Abend mit Sousa's Marsch „Washington-Post" eingeleitet. Fräulein Goldermann, die Vorstandsdame des Vereins, hielt alsdann die Begrüßungsansprache. Nach dem Willkommengruß sprach Rednerin allen Denen, die dazu beigetragen haben, den Verein zur vollen Blüthe zu entfalten, den wärmsten Dank des Vereins aus und beleuchtete in kurzen Zügen die Thätigkeit und Ziele des Vereins während seines fünfjährigen Bestehens. Sodann verbreitete sich die Rednerin über die Vortheile, die die Kurzschrift im Geschäfts- wie im Privatleben bietet, mit deren Hilfe man viel Zeit und damit auch viel Geld ersparen kann, denn „Zeit ist Geld" ist ein für heutige Verhältnisse sehr wichtiges Sprichwort geworden. Ein jeder solle sich darum die Worte beherzigen: „Die Stenographie soll Gemeingut aller Gebildeten werden." Mit dem Wunsche, daß sich alle Anwesenden gut unterhalten möchten und dem Hinweis auf die neuen Elementarcurse, im engeren Kreise des Vereins trat Fräulein Goldermann ihren Platz an Herrn M. Richter, dem Leiter der stenographischen Curse im Verein, ab, welcher die eigentliche Festrede hielt. Herr Richter behandelte in seinem mit großem Beifall aufgenommenen Vortrage das Thema: „Die Stenographie im Dienste der Frauen und die Frau im Dienste der Stenographie". Er führte vorerst die einzelnen Länder an, in denen Frauen sich auf dem Gebiete der Stenographie und Stenographieliteratur besonders hervorgethan haben und ging dann des Näheren ein auf den Werth der Stenographie für die Frauenwelt, insbesondere für die Frau als kaufmännische Gehilfin. Am Schluß seiner Rede gab Herr Richter noch einen geschäftlichen Rückblick über die Thätigkeit des Damenstenographen-Vereins. An dem unterhaltenden Theile des Programms betheiligten sich mit besonderem Erfolg die Herren Karl und Ernst Bresch und Arthur Heyne und die Damen Frl. Bresch, Gräfer, Lindner, Rabe und Voigtritter, welche insgesammt für ihre Darbietungen ebenso reichen Beifall ernteten, wie die Darsteller der beiden Lustspiele: „Ein Freundschaftstag" von Morgenstern und „Die Heirathscandidatinnen" von Steiner. Ein Festball beschloß das Programm.

F. A. Schütz

Königl. Hofmöbelfabrik

Ausstellungshaus

für vollständige Wohnungseinrichtungen

Grimmaische Str. 10.

Mantel & Riedel,

Markt 16 (Ecke Petersstrasse),

empfehlen reichhaltigste Auswahl

in

Gaskronen,

Speisezimmerkronen,

Beleuchtungsgegenstände für

Petroleum u. elektr. Licht.

Julius Blüthner

Kaiserl. und Königl. Hofpianofortefabrik

Eingang Weststrasse 59.

Bücher kaufen u. liefern Krüger & Co., Kurprinzstr. 12.

Der Dieb.

Skizze von Wilh. Schönle.

Nachdruck verboten.

„Gleich acht Uhr?! — Donnerwetter! — Höchste Zeit!"

Schlangenartig — geduckt schlich er ins Postamt; drückte sich fest in einen dunklen Winkel und überflog mit heißen, flackernden, lauernden Augen den mäßig erhellten Raum. — „Also so weit ist es nun mit mir gekommen. . . ." brummte er in sich. „So weit?! — Ha! — Keine Sentimentalität — keine Furcht!" — Er richtete den schlotternden Körper an der kalten Wand auf; seine zerlumpte, abgezehrte Gestalt reckte und dehnte sich. — „Muth — Muth!"

Ein Lächeln huschte über sein Gesicht, sein stoppeliges, häßliches, schmutzig-gelbes Gesicht. Er nahm den fleckigen, verbeulten Hut vom Kopfe und strich sich mit der faltigen, knochigen, braunen Hand durch das spärliche Haar, welches vom Schweiß triefte. — Das Glück schien ihm hold. Kein Mensch zu sehen; außer einem kleinen, schmächtigen Jüngling, welcher ungeduldig vor einem der erhellten Schalter verharrte; sich bald aufs rechte — bald aufs linke Bein stellend; alles Anzeichen einer nervösen, ärgerlichen Unruhe.

Mißmuthig blickten die blauen, kindlichen Augen auf den etwas umständlichen Beamten. Mit ruhiger Gelassenheit übertrug derselbe die Nummern der zahlreichen Anweisungen in ein größeres Buch. Bei Erledigung der letzten Feierabend-Arbeit schien er sich durchaus nicht zu beeilen.

Der junge Commis überflog nochmals mit verdrießlicher, aber geschäftsgewandter Kenner-Miene die erhebliche Anzahl Goldbarren und Scheine, welche in geregelten Reihen vor ihm auf einer Holztafel lagen.

Verlockend — blinkend stachen sie ihn in die hübschen Augen. Sein reicher, geiziger Pflegevater hatte Vertrauen zu dem Jüngling; das unerschütterlichste Vertrauen. . . .

„Nur einen von den Füchsen", calculirte der schwächliche, junge Mann. „Ich würde mich heute Abend auf dem Kaufmanns-Balle reizend amüsiren. — Eingeladen bin ich ja — dumm! — Dieser langweilige Peter. . . . Komme bestimmt zu spät — —"

„Sind Briefschaften für Link & Compagnie eingelaufen?" rief plötzlich eine rauhe, vibrirende Stimme über ihn hinweg.

Der blasse Commis zuckte beim Klange dieser heiseren, unsicheren Stimme unwillkürlich heftig zusammen. Etwas Unbestimmtes, Eigenthümliches riß ihn nach dem Frager herum. Doch in derselben Secunde taumelte der Erschrockene, von einem Stoß getroffen, zur Seite. Seine entsetzten Augen sahen, wie eine krallenartige Hand nach dem Golde blitzschnell griff. Er vernahm ein Klimpern und Poltern. Wie aus weiter Ferne, — Da — jetzt raffte sich der Gelähmte jählings auf. Einen unartikulirten Schrei ausstoßend — stürmte er der geschmeidigen Gestalt nach. Inmitten der Doppelthür erhaschte der Ueberrumpelte den flatternden, zerfetzten Mantel des fluchenden Räubers. Dieser wandte halb den todesbleichen Kopf und versetzte dem schmerzlich aufschreienden Jüngling einen wuchtigen Faustschlag ins Gesicht. —

Nun war er frei. Mit Windeseile flog er geduckt dahin. Die schwarze, nebelige Finsterniß hüllte ihn ein. Die matten, wenigen Straßenlichter waren machtlos gegen die dunstigen, dichten Nebelwallungen, welche sich feucht und schwer auf die Erde niedersenkten. Sie waren mit einem fahlen Kreis umzogen und warfen nur schwache, trübe Strahlen auf das nasse, schmutzige Pflaster.

Mit aller Kraft strebte der flüchtige Dieb den Anlagen entgegen. Hinter denselben befand sich ein waldreicher, ausgebreiteter Park. Erreichte er denselben glücklich, dann war jede Entdeckung ausgeschlossen. Wie von Furien gepeitscht jagte die unheimliche schwarze Gestalt durch die tiefinstere Nacht.

Plötzlich bog der Keuchende aus der Richtung. Links am Wege, unmittelbar am Rande des Trottoirs, stand ein alter, umfangreicher Kastanienbaum. Mit einem Satze war er hinter dem Baum; fest drückte er sich an den knorrigen Stamm.

Daß er einen Sprung gemacht hatte, war eigentlich thöricht — unklug; wenn nun wirklich Jemand hinter ihm herkam, ihn vielleicht beobachtete, es hätte ihm auffallen müssen. Er sagte sich das selbst. Es peinigte ihn. Aber er hatte nicht anders gekonnt. Es trieb ihn, sich zu vergewissern, ob er verfolgt würde. Statt der funkelnden, schillernden Augen benutzte der Verbrecher die dunkelbraunen, unnormalen Ohren. Er horchte gespannt. Die holprige, gewundene Straße schien wie ausgestorben. Ein feiner, nachhaltiger Regen durchnäßte seine schäbige, zerrissene Kleidung. Mit den abgelaufenen, löcherigen Schuhen stand er gerade in einer sumpfigen Pfütze. Das übelriechende Wasser sog sich gierig in den mangelhaften Fußlappen ein.

Kein Laut unterbrach die sonderbare Stille. — Oder doch. — Kam nicht von dort ein Husten und Schnauben? Ein dumpfes Rufen verworrener Stimmen? Ein hastiges Klirren von Säbeln?

Seine rollenden, blutunterlaufenen Raubthieraugen schienen die pechschwarze Finsterniß durchdringen zu wollen. Fieberhaft lauschte er nach der Richtung, aus welcher sich das lärmende, drohende Geräusch näher und näher wälzte.

Es wäre jetzt Wahnsinn gewesen, das sichere, dunkle, schutzbietende Versteck zu verlassen. Die alten kraftlosen Knochen würden versagen. Er fühlte es. Seine dürren Kniee zitterten stark. Vor der Erreichung der Anlagen würden dieselben zusammenbrechen. — Knirschend krallten sich die langen Fingernägel in die Rinde des Baumes. Gleichsam verwachsen mit dem rissigen, feuchten Stamm lag die gespenstische, hagere Gestalt sich fest; mit verhaltenem Athem. Keine Wimper bewegte sich. Es galt: Leben — Freiheit — oder Zuchthaus. . . . Jetzt zuckte der gepreßte Körper leicht zusammen. Wild rufend stampften Schutzleute — berittene Gendarmen, Polizeamte die Straße hinunter. Niemand schien ihn zu bemerken. Ganze Schwärme Menschen jagten an dem schwarzen Baum vorüber. — Eine helle, angsterfüllte Stimme übertönte Alles. Plötzlich brach sie ab. Eine Verwirrung schien zu entstehen.

Der Räuber bebte kaum merklich. Eine zögernde, zarte Hand tastete an seinen am Körper gepreßten Arm. Seine blitzenden Augen drangen aus den Höhlen. Er rührte sich nicht. Jählings packte die Hand zu. Die helle Stimme kreischte furchtbar gellend:

„Her! Hierher!! — Dieb; Dieb! —" Ein erschütterndes Glucksen, dann schlug der Jüngling kopfüber in die klatschend aufspritzende Gosse. Ein rother Blutstrahl schoß aus dem Kopfe; zuckend wand sich der Körper.

Im Umsehen war der Verbrecher von den grimmigen Verfolgern überwältigt und gefesselt. Man ließ den schrecklich Fluchenden auf die Erde gleiten. —

Soeben beabsichtigte man, den tödtlich Verletzten in das nächstliegende Haus zu tragen, als dieser matt die Augen aufschlug. Sein starrer schrecklicher Blick fiel gerade auf das wuthverzerrte Antlitz seines Mörders. Wachsend gräßlicher, verglaster ward der Blick. Der farblose zuckende Mund öffnete sich: „Ah — Va—ter — Va—ter —. Du —?!" Ein schwarzer Blutstrom quoll aus dem Munde und ließ die schwache, röchelnde Stimme ersterben. Das schöne lockige Haupt fiel schlaff zurück. — Es war vorbei. —

Der Mörder stierte stumpfsinnig, theilnahmelos auf seinen stillen Sohn. Er erkannte sehr wohl die Züge seiner längst verstorbenen Frau in dem durchsichtigen, wachsbleichen Antlitz des Todten. Ihr vorzeitiges Ableben, erdrückende, qualvolle Nahrungssorgen hatten ihn bewogen, den einzigen Knaben im Alter von fünf Jahren an einen kinderlosen reichen Krämer zu vergeben. Er sah ihn seitdem nicht mehr. Eine edle Regung hatte ihn dazu getrieben und die Hoffnung: dem Kinde eine bessere, gesichertere Existenz zu begründen, als wie er sie zu führen verdammt war. Vergeblich. Der Zufall hatte grausig gespielt.

SLUB
Wir führen Wissen.